

Jennifer Ferlan

Wie geht es Ihnen?

Danke der Nachfrage, aber momentan geht es mir eher mittelmäßig. Das hängt zum einen damit zusammen, dass jetzt der Winter naht und diese düstere Jahreszeit keine gute Laune in mir hervorruft. Ich bin ja auch schließlich im Sommer geboren. Vielleicht bin ich deshalb ein "Sonnenskind"? Flowerpowermäßig ... Zum anderen beginnt jeder Tag schon mit der fürchterlichen Parkplatzsuche an der Universität, was meinen Puls häufig auf 180 bringt. Dieses blöde Stop and Go, dieses Blinken - "Der fährt weg, ach nee, doch nicht, so ne Scheiße" - , andere Studis die einem den Parkplatz vor der Nase wegschnappen ... Da würd' ich am liebsten gleich wieder nach Hause fahren. Des weiteren sitze ich hier nun mit dem Gedanken, dass ich erst um 17.45 Uhr den Heimweg antreten kann ... Aber danach hab' ich ja endlich Wochenende! Und außerdem ist heute einer dieser "Goldener-Oktober"-Tage. Herrlich! Ach, und dann seh' ich später ja auch noch meinen Schatz! Hm, also wenn ich's recht bedenke, geht's mir eigentlich doch ganz gut!

Das Gesetz der Serie

Wenn was schief geht, dann aber auch richtig. Gestern hab' ich echt gedacht: Nee!! Du gehst wieder ins Bett! Und da bleibst Du auch ... Hat ja keinen Sinn! Wenn das nämlich so weitergeht, verbringst Du die Nacht noch im Krankenhaus. Erst hau' ich mir das Knie mit voller Wucht gegen die Schreibtischkante, so, dass mir sogar das Treppensteigen schwer fällt! Jetzt hat es so eine lustige Färbung: Blass-lila-blau-grün. Sehr hübsch! Und passt so gut zu Jeans.

Naja, und als nächstes wollte ich in ein geliehenes Auto einsteigen – meines ist nämlich in der Werkstatt! Wo sonst? Auf jeden Fall fiel plötzlich die Tür zu. Ich wollte sie noch aufhalten ... Wär' ja auch in Ordnung gewesen ... Nur leider war die Tür zu, ich stand draußen, aber mein Finger ... tja, der war schon drin! Das tat weh!! Muss ich noch erwähnen, dass ich mir an der Karre sowieso laufend den Kopf stoße? Nö, oder? Ich hoffe, dass ich nicht die Einzige bin, die zwischendurch mal so einen "Invalidentag" hat. Ob Goethe so was auch passiert ist?

Ohne Titel

Eigentlich könnte ich mich bei jedem Text, den ich verfasse, nur über die Uni aufregen. Aber das wäre ja langweilig und vermittelte den Eindruck, ich wäre eine unzufriedene Meckerziege - und das bin ich nun wirklich nicht. Allerdings werde ich häufig bestärkt, sogar wenn ich Zeitschriften lese, in denen steht, wie viele Studienabbrecher es gibt. Da bekomme ich Zweifel!

Müsste ich nicht auch längst den Abschluss gemacht haben? Ist das überhaupt das Richtige für mich? Aber so ganz ohne Ausbildung? Wo soll man dann bloß hin – in diesem armen Deutschland? Es scheint, als ginge jetzt eh alles den Bach hinunter. Der "Steuersong" und all die anderen Gags vertuschen doch nur die Existenzängste, die man ohne weiteres bekommen kann, wenn man zuviel Zeit zum Nachdenken hat. Ablenken heißt die Devise!

Da freut man sich doch schon wirklich über jeden Mist, greift nach jedem Strohalm, feiert am Wochenende bis zum Umfallen, lacht wieder über Uralt-Witze, gröhlt bei den sich wiederholenden Sprüchen von Stefan Raab usw. Nur damit man mal wieder lächeln kann ... Nachrichten? Schau' ich mir nicht mehr an! Zu viele schlechte Neuigkeiten. Und wenn ich abends im Bett liege, hoffe ich nur, dass mir möglichst bald die Augen zufallen und ich ins Land der Träume reise, damit ich nicht soviel Zeit zum Grübeln habe. Da fällt mir immer dieses Lied von Sammy Deluxe ein. Wie hieß das doch gleich? "Weck mich bitte auf aus diesem Albtraum ..." Das passt wirklich.

Und dann gibt es diese Momente, über die man so herzlich lacht. Völlig fremde Menschen kommen einem entgegen, und es steht fest, dass einer von beiden ausweichen muss. Und dann weichen natürlich beide zur selben Seite aus. Das hat wohl jeder schon mal erlebt. Im schlimmsten Fall spielt man dieses Spiel ein paar Minuten lang und liegt hinterher lachend und sich den Bauch haltend auf dem Boden. Solche Kleinigkeiten lenken mich ab und lassen mich tatsächlich alle Sorgen vergessen – zumindest für kurze Zeit. Erstaunlich, oder? Naja, das macht wohl das "Mensch-Sein" aus. Und es gefällt mir!

Oder letztens, als ich auf dem Weg zur Treppe war, um in den Seminarraum zu gelangen, in dem unser durchaus motivierendes und innovatives Bekenntnisse-Seminar stattfindet, begegnete mir ein Studi im Anzug. Erst dachte ich, dass das einer von diesen überheblichen Möchtegern-Top-Managern getarnt als Wiwi-Student ist, aber er war so freundlich und hielt mir tatsächlich eine der vielen Türen auf! Vielleicht überbewerte ich das auch, schließlich konnte er mich ja nicht vor die Tür rennen lassen. Aber trotzdem freu' ich mich über so was. Ein Lächeln huschte

über unsere Gesichter, ein kleiner Wortwechsel, ein ernst gemeintes "Danke", man ist sich sympathisch, und schon ist die Laune ein kleines bisschen besser. Wenn alles so schnelllebig ist, das Geld immer knapper wird, der Weihnachtstress immer größer wird, man auch noch in der Anonymität der Universität versinkt, kurz, die Realität einfach irgendwie zuviel wird, freut man sich über solche "unwichtigen" Augenblicke und weiß es zu schätzen. Klingt irgendwie alles so abgedroschen und so emotional, aber manchmal fühl' ich mich so. Da denk' ich dauernd: Carpe diem! Die Welt ist schließlich schon grau genug, wozu dann extra noch hängen lassen? Es kann doch nur besser werden!

Ein kleiner Lebenslauf

Ok, ok, ich überwinde mich und schreibe mal wieder einen Text fürs Bekenntnisse-Seminar, in der Hoffnung, mal eine große Schriftstellerin zu werden. Bitte, liebe Leser, lacht nicht! Es ist jetzt halb neun (am Morgen!), und ich habe eine Freistunde, die ich auch gut hätte im Bett verbringen können, statt hier auf der Heizung zu sitzen. Aber warum sollte man als Dozent den Studenten Bescheid sagen, wenn die doch genauso gut umsonst aufstehen können? Ist doch viel lustiger! Dabei hätte ich es gut gebrauchen können, zwei Stunden später aufzustehen – ich habe nämlich echt schlecht geschlafen. Wenigstens kann ich die Zeit so sinnvoll nutzen. Naja, darüber wollte ich eigentlich gar nicht reden. Ich wollte Euch etwas über meine Schulzeit berichten, die ich so sehr vermisse, was aber wohl niemand ganz verstehen kann. Alle reden immer nur über die Gegenwart und scheinen sehr zufrieden damit und mit ihrem aktuellen Lebensverlauf zu sein. Ich hingegen hänge nun mal an der Vergangenheit, aus welchen Gründen auch immer.

Meine Grundschulzeit an der Max-Wiethoff-Schule beglückte mich mit vollkommener Naivität, Zufriedenheit und Träumereien. Ich musste nie wirklich lernen und hatte trotzdem gute Noten. Meine Lehrerin hat mich sehr positiv geprägt, und ich wollte sie immer mal wieder besuchen, um ihr meinen Dank auszusprechen und mit ihr ein Pläuschchen zu halten. Leider verstarb sie relativ plötzlich an Krebs. Ich war nicht einmal bei ihrer Beerdigung ... Themenwechsel.

Am Gymnasium – dem Otto-Hahn-Gymnasium – wurde man quasi ins kalte Wasser geworfen. Ich war schockiert über die Härte, die Menge an Stoff und an Hausaufgaben und über die Tatsache, dass das mit dem „Ich lern' nicht und bin trotzdem gut“ nicht mehr klappen wollte. Meine Klassenlehrerin der ersten Jahre behütete uns zwar, aber darauf hatte mich niemand vorbereitet.

Nun ja, die Zeit verging, und man gewöhnt sich an alles. Ich war eine durchschnittliche Schülerin, Spaß machte mir das Ganze jedoch nicht. Zum Teil auch dank dieser pubertären Schwachköpfe, aus denen später mal Männer werden sollten. Sie interessierten sich hauptsächlich für Alkohol und dafür, wie man seinen Mitschülern das Leben zur Hölle machen kann. Da gäbe es unzählige Anekdoten, die ich zum Besten geben könnte – Ihr würdet Euch dabei an den Kopf fassen, glaubt mir – aber darüber wollte ich eigentlich auch nicht reden. So etwas sollte bestimmt nicht Gegenstand meiner Erzählung werden.

Die Oberstufe und alles, was danach kam – darüber wollte ich schreiben. Die elfte Klasse war chaotisch. Das erste Halbjahr war nämlich in erster Linie dafür da, sich mit der weiteren Schulbahn zu beschäftigen. Auswahl der Leistungskurse, der Abiturfächer usw.

Im zweiten Halbjahr war es dann soweit: Erster Kontakt mit den Leistungskursen. Ich wählte Deutsch und MATHEMATIK, ich Trottel!

Das Problem war nicht Mathe an sich, sondern der mehrfach zwangsversetzte und letztendlich bei uns gestrandete Lehrer, der ausschließlich aus dem Lehrbuch vorlas. (Anmerkung: Im aktuellen Semester besuche ich eine Vorlesung bei einem Dozenten mit der gleichen Marotte!) Auf diese Weise war es mir leider nicht möglich, die ganzen Formeln und deren Anwendung auch nur ansatzweise zu verstehen, was mir eine „5“ auf dem Zeugnis einbrachte.

Da ich meinen inneren Schweinehund noch immer nicht zur Hundeschule gebracht hatte, bekam ich aus lauter Faulheit in Deutsch eine „4“. Das hätte ich ja noch überwunden, allerdings ist die elfte Klasse sozusagen eine „Ausnahmestufe“, denn es war möglich mit einer einzigen „5“ sitzen zu bleiben, nämlich dann, wenn diese einen Leistungskurs betrifft und man im zweiten LK keinen Ausgleich, also mindestens eine „3“, hat. Oje, ich weiß nicht, was ich dann gemacht hätte ... Vielleicht die Schule abgebrochen?? Tja, wie Ihr lesen könnt: Ich hab's geschafft. Nachdem ich die Sommerferien durchgepaukt hatte und die Nachprüfung bestanden hatte, durfte ich die zwölfte Klasse besuchen.

Somit wählte ich schließlich mit einer Freundin zusammen, die ebenfalls keine „Leuchte“ war, den Leistungskurs um, und zwar von Mathematik zu Pädagogik. Durch die verschiedenen Zeiten überschneiden sich viele Kurse, was uns dazu zwang, die LKs als Kooperationskurse am Haranni-Gymnasium zu besuchen. Wir mussten also zu unserer Konkurrenz, und das war es wirklich, denn die beiden Schulen sowie ihre Schüler waren sich nicht sonderlich „grün“.

Die Pädagogik-Lehrerin selbst war ebenfalls neu an unserer Nachbarschule, weshalb sie uns mit offenen Armen empfing, da sie von diesen „Zwistigkeiten“ noch nicht befangen war. Sie ist eine

sehr kompetente Lehrerin mit einem pädagogisch wertvollen Unterrichtskonzept und hübschen Pullovern, die sie meist auf links trug. Das störte aber nicht weiter!

Unser Deutsch-Lehrer, Herr H., hingegen gab uns zu verstehen, dass wir ja nur die „Otto-Hühner“ waren, wie er uns abfällig nannte, und dass man sich am Haranni-Gymnasium anders zu verhalten hätte. „Bei euch kann man das ja vielleicht machen“, sagte er oft, dabei waren wir weder auffällig noch laut. Trotzdem blieben die Noten im Keller und der Stoff wurde mehr und mehr. Wir lasen nicht nur Gedichte und mussten sie dann auswendig lernen, nein, wir lasen noch „Nathan, der Weise“, „Schlafes Bruder“, „Woyczek“, „Kabale und Liebe“, „Die Leiden des jungen Werthers“, „Irrungen, Wirrungen“, „Die Weber“ usw. usw.

Nach und nach freundeten wir uns mit den „Harannianern“ an, was vielleicht auch irgendwie den Ausschlag gab, dass unser Lehrer uns langsam akzeptierte. Plötzlich ging es ebenfalls mit den Noten bergauf, auch wenn ich diese Fülle an Unterrichtsstoff immer noch als Qual empfand. Im Nachhinein bin ich sehr dankbar, dass Herr H. uns so sehr quälte, denn es hat meine Noten verbessert, mein Wissen vergrößert und meine Schmerzgrenze deutlich erhöht. Manches versteht man eben erst, wenn es vorbei ist. Genauso, wie man erst spät merkt, wie schön die Schulzeit eigentlich ist.

Ich hab's selbst kaum glauben können, aber bei unserem Abi-Streich musste ich tatsächlich heulen. Zwischenzeitlich besuche ich sogar auch heute noch meine alten Lehrer – die fanden das ulkig, ich fand's schön. Verkehrte Welt! Unbedarf mit einem Kaffee im Lehrerzimmer hocken zu können – die Lehrer sind in dem Moment keine Lehrer, die Schüler sind keine Schüler mehr, alle sind einfach nur Menschen – es gibt nichts schöneres. Naja gut, das ist vielleicht ein wenig übertrieben!

Schließlich kam eines Tages die Einschreibung an der RUB auf mich zu. Das war ja auch noch ganz witzig. Die blöden Burschis, über die man sich lustig machen konnte, viele neue Gesichter, positives Chaos und eine Atmosphäre wie beim Arbeitsamt. Meine Freundin und ich haben uns köstlich amüsiert! Zu meiner Freundin habe ich wegen „unüberwindbarer Differenzen“, wie es so schön heißt, heute keinen Kontakt mehr, die Uni jagte mir bald Angst ein, und die Leute im ersten Semester konnte ich auch nicht leiden. Nicht nur, dass ich die Räume nicht gefunden habe, ... ich habe auch schon einmal eine halbe Stunde nach meinem Auto gesucht. Hatte schon richtige Panik und hab' gedacht, es wär' geklaut! Zudem ist NICHTS wie in der Schule. Keiner sagt einem, was man machen soll, man ist völlig auf sich allein gestellt und hilf- sowie orientie-

rungslos. So in der Art ist es heute noch. Man schleppt sich von Semester zu Semester, macht nichts wirklich Produktives und scheint nie fertig zu werden. Wohl fühl' ich mich hier wirklich nicht. Leider! Aber jetzt muss ich das durchziehen – man braucht ja schließlich 'ne Ausbildung. Ich ärgere mich auch nach wie vor, dass das mit dem Lehramtsstudium, was ich ursprünglich machen wollte, nicht so recht klappen wollte. Am liebsten wäre ich nämlich Deutsch- und Philosophie-Lehrerin für die Sekundarstufe II geworden. Ich wollte schon immer Lehrerin werden – naja, als ich fünf war, wollte ich Tierpflegerin werden -, aber mir hat KEIN MENSCH gesagt, dass ich dafür das LATINUM brauche!!!! Toll, jetzt bin ich wieder frustriert! Und wütend! Auch auf mich selbst, weil ich es nicht hinbekommen habe, das Latinum an der Uni nachzuholen. Wer schon einmal so einen Kurs besucht hat, vor allen Dingen bei einer Dame, deren Namen ich offensichtlich verdrängt habe, ist entweder begabt, was Fremdsprachen angeht oder weiß, wovon ich rede. Prinzipiell kann man seine eigentlichen Studienfächer so lange auf Eis legen, um den ganzen Tag lang Vokabeln und Grammatikregeln zu pauken. Danke Deutschland! Nicht nur, dass die Leute, die in der Schule Latein hatten, meistens gar nichts mehr können, nein, Mediziner – das sind die, die tagtäglich mit lateinischen Begriffen um sich schmeißen – brauchen kein Latinum mehr. Ist das zu glauben??

So, lange Rede, kurzer Sinn: Jetzt studier' ich Germanistik und Sozialpsychologie als Magisterstudiengang und hab' keine genaue Vorstellung, wo ich damit mal landen werde.

Doch dann – und das schreibe ich jetzt nicht, weil ich mir Pluspunkte davon verspreche, das schwöre ich – fand ich mich in dem Seminar wieder, für das ich gerade meine Gedanken niederschreibe. Dieses Seminar hat etwas „Schulisches“ und macht mir doch tatsächlich richtig Spaß! Vor allen Dingen, weil es nicht zu 100% aus Theorie besteht und weil es mich dazu „zwingt“ zu schreiben. Ich wollte das immer schon mal ausprobieren – einfach irgendwas niederschreiben – hab' mich aber nie überwinden können, damit anzufangen. Und nun, da ich sozusagen schreiben muss, sprudeln die Worte nur so aus mir heraus, und ich habe noch soviel zu erzählen ... Teilweise will ich gar nicht mehr aufhören, muss mich aber zu einer Pause zwingen, weil meine Hand mit Krämpfen auf sich aufmerksam macht. Ob das Ganze auch jemand lesen möchte, was ich so zu verzapfen habe, ist allerdings eine andere Frage ... Aber auch für mich selbst ist das eine tolle Erfahrung, einfach mal etwas auszuprobieren und mehr zu wagen. Zu verlieren hat man schließlich nichts, und Spaß macht es außerdem noch.

Literatur ist sowieso was tolles. Zumindest, wenn sie nach meinem Geschmack ist! Bücher fördern die Phantasie, entführen den Leser in völlig neue Welten und bringen ihn auf Ideen, die er

sonst vielleicht nicht gehabt hätte. Wie sonst ist die Reaktion der Menschen zu verstehen, die die Erstausgabe von Goethes „Werther“ lasen? „Schöne neue Welt“, „Der Vorleser“ oder auch „Witwe für ein Jahr“. Solche Bücher zerren mich in ihren Bann, so dass ich teilweise gar nichts anderes mehr mitbekomme. Da könnte neben mir ein Klavier vom Himmel fallen ... Hm, ich stelle fest, dass ich heute zu leichten Übertreibungen neige. Ich denke, ich verschiebe die Fortsetzung lieber auf nächste Woche. Dann spielt auch meine Hand wieder mit.

Aua!

Geliebte Seelenverwandte

Da saß sie nun – Josefine, die von allen nur Josie genannt wurde, was sie aber auch sehr begrüßte, da sie fand, dass ihr voller Name irgendwie zu lang für einen Rufnamen war. Jo-se-fi-ne! Da brauchte man ja schon eine halbe Stunde, nur um sie zu rufen, dachte sie oft. Wie schon gesagt, da saß sie nun, einsam und ein wenig verlassen, auf dem Flur der Universität, an der sie studierte, und auf einen Dozenten wartend, dessen Sprechstunde sie besuchen wollte. Neben Josie saßen noch zwei Studentinnen, die sich offenbar kannten und auch unterhielten. Josie konnte das Gespräch mitverfolgen, da es ansonsten sehr ruhig auf dem Flur im dritten Stock war.

Es ging um einen „neuen Mitbewohner“, wie das eine Mädchen es ausdrückte. Sie wolle sich gleich einen neuen Mitbewohner kaufen, der Paul hieß, und auf den sie sich offenbar sehr freute. Das andere Mädchen fragte, ob er denn noch da sei, was die eine bejahte. Sie hätte erst kürzlich noch nach ihm gesehen, hieß es. Josie stutzte ein wenig, weil sie dachte, dass die beiden Studentinnen wohl eine größere Macke haben müssten. Plötzlich sagte die Andere, dass sie auch mal ein Meerschweinchen gehabt hatte – ach so, es ging also um Meerschweinchen! Jetzt verstand Josie und musste in sich hineinschmunzeln. Das Mädchen erzählte weiter, dass ihr Meerschwein damals sehr gestunken hätte, auch, so gab sie zu, weil sie den Käfig nicht oft genug gesäubert hätte. Es sei dann auch nach einem Jahr eingegangen, sagte sie lässig und ruhig. Josie bestürzte das sehr. Wie konnte man so mit einem Tier umgehen? Das andere Mädchen, dass diese Erfahrungen noch vor sich hatte, lachte nur blöd und beschrieb dann ihren neuen süßen Freund. Braune lange Haare hätte er – bis zum Boden. Den Käfig würde sie geschenkt bekommen, erzählte sie stolz.

Da musste Josie unweigerlich an „ihre“ Süßen denken. Zwei Katzen. Kater, um genau zu sein. Bei dem Thema wurde sie immer wehmütig und redete eigentlich ungern darüber. Sie und ihre Familie hatten im Laufe der Zeit viele Haustiere. Mal Wellensittiche, mal einen Hamster, mal ein Meerschweinchen und sehr oft auch Katzen. Da fiel ihr plötzlich Snoopy wieder ein – ein grau-weißer Perserkater, der relativ lange bei Josie lebte und irre gut die Wände hochklettern konnte. Doch jede Katze wurde irgendwann abgegeben. Entweder suchten Josies Eltern ein neues Herrchen beziehungsweise Frauchen, weil sie in den Urlaub fahren wollten und niemanden zum Aufpassen fanden, oder weil das Verhalten der jeweiligen Katze katastrophal war. Bei Micky war es ganz schrecklich, erinnerte sich Josie. Er machte alles kaputt und wollte einfach nicht stubenrein werden. Josie und ihre Eltern „retteten“ ihn damals aus einem Tiergeschäft, in dem Hunde sowie auch Katzen in cirka zwei Quadratmeter kleinen Glaskästen gehalten wurden. Bei Fischen in einem Tiergeschäft war Josie ja noch einverstanden, aber bei Kaninchen und Meerschweinchen hörte für sie der Spaß schon auf – und erst recht bei Katzen und Hunden. Der Kater aus diesem abscheulichen Laden machte, wie schon gesagt, jede Menge Probleme und wurde deshalb wieder einmal weitervermittelt. Die neuen Besitzer, die sie für ihn fanden, hatten auch schon Angst, diese Probleme nicht in den Griff zu bekommen, aber sie hatten auch einen großen Vorteil: einen Garten. Und siehe da, als Micky hinaus durfte und die Bäume hochkletterte, wurde er so ruhig wie eine ganz normale Katze, und so wurde aus ihm ein großer, schwarz-weißer, stattlicher und vor allen Dingen stubenreiner Kater, der sich einfach nur nach einem Stückchen Freiheit sehnte. Doch nach all diesen Katastrophen und nach einigen Jahren wollten Josie und ihre Familie es wieder einmal mit einem neuen Mitbewohner versuchen. Sie nahmen sich einfach ein Wochenende Zeit, schauten in die Zeitung, durchforsteten die Anzeigen, fuhren herum, sahen sich viele Tiere an, die Josie übrigens am liebsten alle mitgenommen hätte, und gaben schließlich Tommy, einem wunderschönen weiß-blauen Kater – blau, so nennt man die Graufärbung bei Katzen - mit funkelnden, bernsteinfarbenen Augen und einer, glücklicherweise, ganz normalen Katzenschnauze ohne „Sofakisseneffekt“, ein neues, liebevolles Zuhause.

Es war herrlich! Josie genoss es, ein Haustier um sich herum und einen neuen Freund gefunden zu haben. Anfangs jedoch fürchtete sie sich schrecklich, dass dieses Glück nicht lange anhalten würde, da dieser unschuldige, zwölf Wochen alte, kleine Kater eine heftige Magen-Darm-Erkrankung hatte, weshalb es immer weiter abnahm und immer leichter wurde – und das nach ei-

ner so kurzen Zeit auf dieser Erde. Josies Eltern und sie päppelten ihn jedoch gemeinsam hoch, bis das Katzenkind wieder völlig gesund war und robuster schien, als jeder andere Kater.

Und nun ... Nun, als Josie so da saß und auf den Dozenten wartete, schossen ihr Gedanken durch den Kopf, von denen sie nicht wusste, ob sie über so etwas mit relativ fremden Menschen reden konnte. Nicht nur, dass es ihr sowieso schwerfiel, da sie das Ganze noch nicht wirklich verarbeitet hatte, sie wusste auch nicht, ob sie andere verstünden. Wahrscheinlich verstehen so etwas nur echte Tierliebhaber – solche, die fast schon fanatisch wirkten.

Die Gedanken, die Josie hatte, kreisten nämlich um ihr Gefühl, fast seelenverwandt mit ihrem Kater zu sein. Sie überlegte kurz und stellte fest, dass das wirklich dämlich klang, aber was sollte sie machen? Sie empfand so! Tommy hatte einfach so viele menschliche Züge und schaute auch oft so, als ob er sie wirklich verstünde. Das hörte sich wirklich komisch an, wiederholte Josie innerlich, aber es war einfach so. Wenn Tommy wollte, hörte er sogar auf seinen Namen, und er konnte auch so tun, als wäre er der absolute Unschuldengel, auch wenn offensichtlich war, dass das umgeschmissene Wasserschälchen wieder einmal seine Handschrift trug. Er traute sich auch, ausschließlich unter einer Decke versteckt, in die Hand von Josies Mutter zu beißen. Sobald man die Decke wegnahm, tat er so, als wäre nie etwas geschehen. Ganz nach dem Motto: „Hm, ist was? Tut dir was weh? Ich war das aber nicht!“ Sobald er wieder genau wusste, dass man ihn nicht sehen konnte, biss er wiederholt zu. Ein wenig wie ein kleines Kind, dachte Josie. Ich sehe niemanden, also kann mich auch keiner sehen.

Zwei Jahre nachdem Tommy sein neues Zuhause gefunden hatte, entschieden sich Josies Eltern für eine weitere Katze, damit Tommy nicht so alleine in der Wohnung herumtollen musste. Sie fuhren nach Holland zu einem deutschen Ehepaar, das Katzen züchtete, was sich als relativ großer Fehler herausstellen sollte. „Unterstütze niemals einen Züchter!“, murmelte Josie innerlich, als wolle sie diesen Merksatz in die ganze Welt hinausschreien. Nicky, so nannten sie den fast weißen Birma-Kater mit den braunen Pfoten, dem braunen Gesicht und den schönen eisblauen Augen, war ein quietschfideles Tier, das Tommy sogar das „Reden“ beibrachte. Tommy maunzte bis dahin nämlich nie – er hatte wohl vergessen, dass man sich so bemerkbar machen konnte - und als Nicky bei Josie ankam, empfing sein „Bruder“ ihn auch gleich mit strengem Gefauche. Wie konnte man ihn nur von seinem Thron stoßen wollen? Wie konnte man es wagen, Tommy dazu zu zwingen, sein Reich mit einem Anderen teilen zu müssen? Josie musste bei diesem Gedanken grinsen.

Die Zeit verging und die beiden Kater gewöhnten sich aneinander und jagten sich gegenseitig durch die Wohnung. Sie konnten wahrscheinlich weder mit noch ohne einander. Wenn längere Zeit niemand zuhause gewesen war, musste man erst einmal schauen, was alles zu Bruch gegangen war. Nicky tat allerhand, um Tommy zu irgendeinem Schabernack anzustiften, und wenn er sich endlich ausgetobt hatte, schlief er entweder auf Josies Sofa oder auf ihrer Heizung – je nach Jahreszeit. Nachts kroch er sogar zu ihren Eltern ins Bett, wenn er durfte.

Eines Tages hörte Josie ein lautes Maunzen aus der Küche. „Meine Güte, ich hab' doch gerade frisches Futter hingestellt ... Die beiden sind aber auch mit nix einverstanden. So was wählerisches ... Tz!“, dachte sie und rührte sich nicht von der Stelle. Das Miauen wollte nicht aufhören und Josie rief, „Ihr habt doch Futter! Also!!“. Trotzdem stand sie auf und holte gerade wieder Luft, um etwas zu sagen, da schaute sie in die Küche und sah ihren süßen Nicky – mit einem langen Wollfaden, mit dem er zuvor gespielt hatte, um das Stuhlbein gewickelt und total verheddert. Das war ein Bild für die Götter, und während Josie den tollpatschigen Stubentiger befreite, musste sie so lachen, dass es ihr fast schon wieder leid tat. „Nein, ich lach' dich nicht aus! Wirklich nicht!“, lachte sie ihren Kater an. Sie tat das vorsichtshalber, weil Tommy auch immer bei jedem bisschen beleidigt war. Man wusste ja nie!

Josie hätte am liebsten losgehault, als sie über all das nachdachte, denn eines Tages wollte Nicky einfach nicht mehr fressen. Wer Katzen kennt, weiß, dass sie genauso verfressen sind, wie manch ein Mensch. Nicht nur Katzenfutter steht auf der Speisekarte ganz oben – auch Wurst, Milch, Streichkäse, Chips, Püree oder ähnliches sind eine gern gesehene Abwechslung. Aber egal, was sie Nicky auch anboten, er wollte nicht fressen, dabei war er eh ein dünner Kerl. Schließlich musste Josie mit ihm zum Arzt fahren, wo sie ihm Blut abnahmen und ihm eine Transfusion mit Nährstoffen und Appetitanregern gaben. Daraufhin wurde Nicky auch ziemlich munter, und Josie war logischerweise wieder beruhigt und freute sich über diesen Erfolg.

Da kamen ihr schon wieder fast die Tränen als sie mit gesenktem Haupt auf dem Universitätsflur saß ... Nicky lies alles über sich ergehen, nahm alles tapfer hin, als hätte er genau gewusst, dass die fremden Menschen um ihn herum ihm nur helfen wollten. Mittlerweile war Josie bewusst, dass er mehr Schmerzen gehabt haben musste, als zu erkennen war. Es geschah noch so einiges, auch zuhause, doch Josie schob diese Gedanken mit Gewalt beiseite und versuchte, sich abzulenken. Sie konnte es nicht ertragen, darüber nachzudenken, denn sie kannte den Verlauf der weiteren, quälenden Arztbesuche und das Auf und Ab der Gefühle. Und sie konnte dem Do-

zenten unmöglich mit verheulten, knallroten Augen entgessetreten. Auf Erklärungen hatte sie in diesem Augenblick nun wirklich keine Lust!

Letztendlich musste der kleine, dreijährige Kater eingeschläfert werden, was Josie sich heute noch zum Vorwurf macht, denn Menschen konnten schließlich auch gerettet werden. Josie war dabei – mit ihrer Mutter – dann führen sie mit einem leeren Katzentransportkorb nach Hause, wo Josie den ganzen Tag lang weinend auf dem Sofa lag. Sie konnte es nicht fassen! Tommy wusste auch nicht, was los war. Er wunderte sich sehr über das Verhalten der Familie und kam immer mal wieder in Josies Zimmer, um zu schauen, was sie tat, aber sie tat nichts. Wirklich nichts! Sie lag nur da und weinte.

Josies damaliger Freund konnte sie überhaupt nicht verstehen. „Dieser Blödmann!!“, dachte sie. Daher kam vielleicht auch ihre Angst, anderen Menschen davon zu berichten, denn sie würden sie wahrscheinlich zweifelnd und verwundert ansehen. Ihr Freundes- und Bekanntenkreis verstand natürlich auch nicht unbedingt alles, was sie so von sich gab, aber sie wussten wenigstens schon von Josies Vorliebe oder wie man das auch immer nennen mag, und sie akzeptierten es.

Es dauerte eine gewisse Zeit bis Josie den Tod ihres geliebten Katers überwunden hatte, und sie entschloss sich dazu, Nicky um jeden Preis ordentlich zu beerdigen. Zunächst wurde er jedoch noch vom Tierarzt untersucht, um eventuell andere Tiere vor diesem Schicksal zu bewahren, wobei sich herausstellte, dass er einen Herzfehler hatte und zwar offensichtlich von Geburt an. So etwas ist eigentlich meist auf den Züchter zurückzuführen, da überzüchtete Tiere häufig eine Krankheit haben. Als Josie und ihre Eltern schließlich in Holland anriefen, um dem Züchterehepaar davon zu berichten, legten sie auf. Was für ein Geständnis, dachte Josie.

Nach Nickys Untersuchung wurde er von einem holländischen Tierkrematorium verbrannt und von Josis Eltern im Garten ihrer Großeltern vergraben. Tommy war nun wieder allein und wurde noch mehr verwöhnt als vorher. Er wusste, dass etwas geschehen war und wusste auch, dass Nicky nicht wiederkam, aber er besaß den Vorteil der Unwissenheit bezüglich Nickys Schicksal. Nun nahm Tommy wieder den Platz des alleinigen „Herrschers“ über sein Reich ein und sogar – zu Josies großem Erstaunen – Nickys Platz auf dem Sofa, obwohl er sonst lieber auf dem Boden oder sonst wo schlief.

Die Zeit heilte die seelischen Wunden eher schlecht als recht, aber Josie tröstete sich mit der Idee, dass man nach dem Tod alle längst Verstorbenen wiedersieht. Sie war ja sogar einmal

kirchlich tätig – diese Zeiten waren längst vorbei, aber vielleicht hatte ihr das ein wenig geholfen.

Dann, nach einiger Zeit, als der größte Schmerz überwunden war, ging es Josies Mutter von Jahr zu Jahr schlechter. Niemand konnte sich das genau erklären, und schließlich ging sie zum Hautarzt und bekam die schreckliche Gewissheit: Sie hatte eine Katzenallergie. Zunächst wurde dann in Josies Familie hin- und herüberlegt, alle Möglichkeiten wurden ausgeschöpft, der eine oder andere Streit entbrannte, aber es half alles nichts: Tommy musste abgegeben werden. Josie war bestürzt und wusste weder ein noch aus. Sie hoffte immer noch auf ein Wunder, so dass sie ihren kleinen Seelenverwandten, der sie so gut verstand, behalten konnte. Es war grauenvoll!

Nun lebt Tommy bei Bekannten im Süden Deutschlands, wo er einen Garten und mehrere Spielgefährten zur Verfügung hat, was für Josie wirklich der einzige Trost ist. Sie vermisst ihn immer noch sehr, auch wenn es für viele Menschen doch „nur ein Tier“ ist. Sie wusste nicht, was es ausmachte, dass sie so dachte, sie überlegte, was man braucht, um so zu empfinden ... Sie versuchte, die Unterschiede zwischen ihr und den Anderen zu erkennen. Wieso bloß empfand sie so viel Zuneigung für diese kleinen haarigen Geschöpfe? Josie fand keine Antwort. Entweder man hat es, oder man hat es nicht, dieses Gefühl für Tiere ...

Und dann ... dann wird einem Menschen, der die Tiere so sehr liebt, einfach ein Teil von sich genommen ... Josie dachte dabei an ihre Mutter. Sie hatte genauso eine Leidenschaft für Katzen wie sie selbst, und nun kann sie sich keine mehr anschaffen. Ist die Welt nicht ungerecht? Josie weiß aber jetzt schon ganz genau, dass sie sich später, wenn die richtige Zeit dafür gekommen ist, zwei Stubentiger zu sich nach Hause holen wird. Darauf freut sie sich schon sehr, und ihr Gesicht erhellte sich.

Plötzlich bog der Dozent um die Ecke und begrüßte die wartenden Studentinnen. Josie war mit ihren Gedanken ganz weit weg, und während sie ihrem Dozenten gegenüber saß, konnte sie zwar sehen, dass sich seine Lippen bewegten, aber hatte keine Ahnung, wovon er da redete. Sie hörte ihn nicht, verstand kein Wort, denn sie konnte nun an nichts anderes mehr denken, als an ihre vielleicht zukünftigen Kätzchen. „Na ja, egal. Muss ich eben nächste Woche noch mal zur Sprechstunde ... Hoffentlich sind dann nur diese beiden anderen Mädels nicht wieder da!“, dachte Josie, setzte sich ins Auto und fuhr mit müden Augen und gestresstem Gesichtsausdruck nach Hause.

Schlusswort

Lieber Leser,

danke für das Durchhaltevermögen, meine ersten autobiographischen Gehversuche bis zum Schluss aufmerksam zu verfolgen. Danke auch für den nötigen Respekt, den man so einem Schriftstück entgegenbringen sollte. Dies sind nämlich teilweise sehr persönliche Geschichten, und es dürfte jedem Autor ein wenig schwer fallen, etwas über sich selbst zu berichten. Es gehört zum Teil auch ein wenig Mut dazu, sich so zu öffnen, auch wenn es jeder selbst in der Hand hat, wieviel er von sich preisgibt. Ich denke, dass ich für alle spreche, wenn ich sage beziehungsweise schreibe, dass dieses „Projekt“ eine willkommene Abwechslung zum Uni-Alltag und eine tolle Erfahrung war. Man bedenke, dass wir alle (noch) keine Profis und daher auch nicht fehlerlos sind. Danke für's Verständnis.